

Gold, Papier und Ware

Karl Kautsky

Aus: *Die Neue Zeit* 30-I., 1912, 24 & 25, S.837–47 & 886–893.

1. Goldproduktion und Teuerung

Die Teuerung ist eine so anhaltende und auffallende Erscheinung geworden, daß die Frage nach ihren Ursachen die Ökonomen der verschiedensten Schulen und Richtungen beschäftigt. Unter anderem wurde auch die Revolutionierung der Goldproduktion als eine Ursache der Teuerung genannt. Otto Bauer hat in seiner Schrift über die Teuerung diese Auffassung akzeptiert, ich selbst habe das gleiche wenigstens bedingungsweise getan. Allerdings haben weder Bauer noch ich, noch, soviel ich weiß, irgend ein anderer sozialistischer Theoretiker die Herabsetzung der Produktionskosten des Goldes als *alleinige* Ursache der Teuerung oder auch nur als ihre wesentlichste betrachtet. In meinem Artikel über die „*Aktion der Masse*“ habe ich als die Ursachen der Teuerung bezeichnet:

„Die preissteigernde Wirkung des Privateigentums am Boden in Amerika, die verstärkt wird durch die Folgen des Raubbaus in Rußland und Amerika, durch die Zunahme von Verbänden der Produzenten und Händler, *vielleicht* auch durch die *Revolutionierung der Goldproduktion*. Technische Fortschritte und das Auffinden neuer Goldlager haben die Produktionskosten und damit den Wert des Goldes möglicherweise rascher gesenkt als den Wert der Lebensmittel, da die Produktivität der Landwirtschaft infolge der Hemmungen des Privateigentums am Boden, der Erhaltung des technisch rückständigen Kleinbetriebs und der Landflucht der Arbeiter nur langsam steigt. Nimmt man zu alledem noch die wachsenden Schutzzölle sowie die Steuererhöhungen der letzten Jahre, dann hat man so ziemlich die Ursachen der Teuerung beisammen. Sie alle sind dauernder Natur. Auch auf die Agrarzölle und Steuererhöhungen werden die herrschenden Klassen nicht freiwillig verzichten, sie sind die notwendige Folge des imperialistischen Kolonial- und Rüstungsfiebers, das sich des Kapitalismus bemächtigt hat“ [S. 114].

Gegen die Auffassung, als könne der Wert des Goldes infolge der Verminderung seiner Produktionskosten gesunken sein, wendet sich Varga in einem Artikel über Goldproduktion und Teuerung im 7. Heft des laufenden Jahrganges des „**Neuen Zeit**“.

Er behauptet nicht bloß, der Goldwert sei tatsächlich nicht gesunken, was vielleicht zutrifft, sondern sogar, es sei ganz unmöglich, daß der Goldwert überhaupt sinke. Die Veränderungen der Produktionsbedingungen des Goldes könnten also auf keinen Fall eine Ursache der Teuerung sein. Hilferding nimmt diese

Behauptung auf und sucht ihr eine tiefere theoretische Begründung zu geben in seinem Artikel über Gold und Ware.

Seine Theorie ist kühn und anscheinend fest geschlossen, dabei aber so paradox, daß sie zur Nachprüfung förmlich zwingt. Diese Nachprüfung wird sich aber vor allem auf die Theorie der Papierwährung erstrecken müssen, die Hilferding in seinem „**Finanzkapital**“ entwickelte, und die er jetzt zur Grundlage seiner Theorie vom unveränderlichen Werte des Goldes macht.

Ich habe bereits in meiner Besprechung des Hilferdingschen „**Finanzkapital**“ („**Neue Zeit**“, XXIX, 1, S. 771) darauf hingewiesen, daß mir die dort entwickelte Theorie der Papierwährung unhaltbar erscheint. Ich dachte, mich mit dieser Feststellung begnügen zu dürfen und sah von einer eingehenden Widerlegung ab, einmal weil meine Besprechung ohnehin schon so ausführlich wurde, daß sie den Rahmen eines Artikels sprengte, dann aber auch deshalb, weil ich mich ganz in feine Unterscheidungen hätte verlieren müssen, die der Masse der Leser leicht als bloße Tüfteleien erscheinen und die man ohne Not nicht in einer populären Zeitschrift veröffentlicht. Ein dringender Grund zu dieser Erörterung schien mir aber nicht gegeben, weil die Papierwährung in dem Buche Hilferdings keine Rolle spielt, so daß sie seine großen Vorzüge in keiner Weise beeinträchtigt. Er selbst erklärte sie praktisch für undurchführbar. Ich hielt mich daher für berechtigt, sie als bloße „akademische Schrulle“ zu betrachten.

Hilferdings jüngster Artikel¹ zeigt mir, daß die Auffassungen, aus denen er seine Theorie der Papierwährung entwickelt, doch größere Bedeutung gewinnen können. Er macht sie hier zur Grundlage von Darlegungen, die für die Beantwortung der wichtigsten Frage der Ökonomie unserer Zeit, die Frage der Teuerung, von entscheidender Bedeutung werden können, die aber auch darüber hinaus unsere Werttheorie in unseren Wurzeln angreifen — wenn sie richtig sind.

Ob das der Fall, wollen wir im folgenden untersuchen.

2. Die Papierwährung

Hören wir vor allem Hilferding selbst. In seinem „**Finanzkapital**“ sagt er:

„Unterstellen wir einmal reine Papierwährung. (Es ist dabei immer staatlicher Zwangskurs vorausgesetzt.) Wir wollen annehmen, daß in einem bestimmten Moment die Zirkulation 5 Millionen Mark erfordere, zu denen zirka 3600 Pfund Gold nötig wären.² Wir hätten dann eine Gesamtzirkulation, die folgendes Bild zeigte: (5 Millionen Mark in) W — (5 Millionen Mark in) G — (5 Millionen Mark in) W. Ersetzt man das Gold durch Papierzeichen, so kann auf diesen Zeichen was immer gedruckt sein, ihre Summe muß immer die Wertsumme der Waren repräsentieren, also in unserem Falle gleich sein 5 Millionen Mark. Werden 5000 gleiche Zettel gedruckt, wird jeder 1000 Mark gleichgesetzt werden, werden 100.000 gedruckt, so jeder 50 Mark gleich sein. Verdoppelt sich, die Umlaufgeschwindigkeit immer gleichgesetzt, die Preissumme der Waren, und wird die Menge der Zettel nicht geändert, so werden sie 10 Millionen Mark

¹Vgl. Rudolf Hilferding: „Geld und Ware“. In: *Die Neue Zeit* 30-I. 1912, 22, S. 773–82. D. Hrsgb.

²Im Original steht infolge eines Druckfehlers 86,56 Pfund Gold

gelten. Sinkt die Preissumme auf die Hälfte, so nur 2 1/2 Millionen. Mit anderen Worten: Bei einer Papierwährung mit Zwangskurs ist bei gleichbleibender Umlaufzeit der Wert des Papiergeldes bestimmt durch die Summe der Warenpreise, die in der Zirkulation umgesetzt werden muß. Das Papiergeld wird ganz unabhängig vom Werte des Goldes und reflektiert direkt den Wert der Waren nach dem Gesetz, daß seine ganze Menge gleichen WZirkulation zu werfenert repräsentiert wie die Preissumme der Waren, dividiert durch die Umlaufzahl gleichnamiger Geldstücke. Man sieht sofort, daß, verglichen mit dem Ausgangspunkt, nicht nur Entwertung, sondern auch Überbewertung des Papiergeldes eintreten kann" (S. 18, 19).

Hilferding weist dann auf die Erfahrungen in verschiedenen Ländern hin, in denen bei Einstellung der freien Silberprägung der Wert der Silbermünze über ihren Metallwert hinausging, was seine Auffassung bekräftigen soll, und kommt schließlich zu folgendem Ergebnis:

„Das Geld erscheint nach wie vor als Wertmesser. Aber die Größe des Wertes dieses „Wertmessers“ ist nicht mehr bestimmt durch den Wert der Ware, die ihn bildet, den Wert des Goldes oder Silbers oder des Papiers. Vielmehr wird dieser „Wert“ in Wirklichkeit bestimmt durch den Gesamtwert der zu zirkulierenden Waren (bei gleichbleibender Umlaufgeschwindigkeit). Der wirkliche Wertmesser ist nicht das Gold, sondern der „Kurs“ des Goldes wird bestimmt durch das, was ich den *gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswert* nennen möchte, der gegeben ist, wenn wir auch die Zahlungsfunktion des Geldes berücksichtigten ..., durch die Formel $\frac{\text{Wertsumme der Waren}}{\text{Umlaufgeschwindigkeit des Geldes}}$ plus der Summe der fälligen Zahlungen, minus der sich ausgleichenden Zahlungen, minus endlich der Anzahl Umläufe, worin dasselbe Geldstück abwechselnd bald als Zirkulations-, bald als Zahlungsmittel funktioniert" (S. 29, 30).

Sehen wir nun diese Ausführungen näher an. Gleich der erste Satz enthält den Keim eines Mißverständnisses. Er sagt:

„Wir wollen annehmen, daß in einem bestimmten Moment die Zirkulation 5 Millionen Mark erfordere, zu denen zirka 3600 Pfund Gold nötig wären" [S. 18].

Nach dieser Fassung könnte man annehmen, die 5 Millionen Mark und die 3600 Pfund Gold seien zwei verschiedene Dinge. Das Gold sei das Mittel, die 5 Millionen Mark in Umlauf zu bringen. In Wirklichkeit sind die 5 Millionen Mark nichts anderes als die 3600 Pfund Gold. Sie sind mit ihnen identisch und können nichts anderes sein. Was die Zirkulation erfordert, sind 3600 Pfund Gold. Daß man 1/1395 Pfund Goldes eine Mark nennt, 3600 Pfund also rund 5 Millionen Mark heißen, ist nebensächlicher Natur.

Der Hilferdingsche Satz ist noch nicht direkt falsch, aber er trägt schon in sich den Keim des Irrtums. Bedenklicher ist schon der nächste Satz:

„Wir hätten dann eine Gesamtzirkulation, die folgendes Bild zeigte: (5 Millionen Mark in) W — (5 Millionen Mark in) G — (5 Millionen Mark in) W" [ebd.]

Die Formel $W - G - W$ benutzt Marx, um die Zirkulation der Ware zu kennzeichnen. Der Warenproduzent kommt auf den Markt mit einer Ware W , die eine bestimmte Wertgröße darstellt.

Er verkauft sie, tauscht sie aus gegen eine bestimmte Menge der Geldware, G , die von gleichem Werte ist wie die Ware W , und kauft mit dieser Geldmenge wieder eine Ware von gleichem Werte wie die erste Ware, weshalb Marx auch diese Ware mit W bezeichnet, obgleich sie als Gebrauchswert etwas ganz anderes vorstellt als die erste Ware.

Es ist klar, W bedeutet dabei nicht eine bestimmte Geldmenge, sondern eine bestimmte Warenmenge. Will Marx W konkret bezeichnen, dann gibt er uns bestimmte Gewichts- oder Stückmengen der Waren — 20 Ellen Leinwand, 1 Rock, 40 Pfund Kaffee, $1/2$ Tonne Eisen. Es würde ihm nie einfallen, zu sagen 5 Millionen Mark in W . 5 Millionen Mark bezeichnet, wie wir wissen, auch nur eine bestimmte, nach dem Gewicht bemessene Menge einer einzelnen Ware, des Goldes. Es wäre sinnlos, zu sagen, die Zirkulation der Ware tausche zum Beispiel 1360 Pfund Gold in Kaffee gegen 1360 Pfund Gold in Gold, gegen 1360 Pfund Gold in Eisen.

Noch bedenklicher ist aber folgendes. $W - G - W$ ist die Formel für die Zirkulation der *einzelnen* Ware. Was Hilferding hier zeigen will, ist jedoch nicht die *Zirkulation* der *einzelnen* Ware, sondern den Umlauf der gesamten Gold- und Warenmasse in der Gesellschaft. Dieser ist aber das Ergebnis zahlreicher Zirkulationsprozesse, die sich miteinander auf das mannigfachste verschlingen, und deren Gesamtheit unmöglich durch die Formel $W - G - W$ wiedergegeben werden kann. Bei der Formel $W - G - W$ muß W an Wert immer gleich sein G . Dagegen ist die Wertsumme des umlaufenden Geldes fast nie gleich der Wertsumme der Waren, die in Umlauf zu setzen ist.

Alles das weiß Hilferding so gut wie ich; er gibt wenige Zeilen später selbst die Marxsche Formel an, die die Menge des umlaufenden Geldes bestimmt. Wenn er trotzdem die Formel (5 Millionen in) $W - (5$ Millionen in) $G - (5$ Millionen in) W gebraucht, so liegt offenbar nur ein Versehen vor, über das man hinwegsehen könnte, wenn es nicht zur Grundlage weiterer Versehen würde.

Hilferding fährt fort:

„Ersetzt man das Gold durch Papierzeichen, so kann auf diese Zeichen was immer gedruckt sein, ihre Summe muß immer die Wertsumme der Waren repräsentieren, also in unserem Falle gleich sein 5 Millionen Mark“ [ebd.].

Hier haben wir den ersten Sündenfall, den die ungenaue Ausdrucksweise erzeugt. Auffallend ist schon die bei Hilferding ungewöhnlich verwischte Ausdrucksweise.

„Was immer kann auf diese Zeichen gedruckt sein“ [ebd.] Warum, drückt er sich nicht deutlicher aus? Was kann denn auf die Papierzeichen gedruckt sein? Doch nicht etwa Zitate aus deutschen Klassikern, wie auf das modernste Klosettpapier? Nur eines kann auf sie gedruckt sein, was für uns hier von Belang ist, wie viel *Gold* sie repräsentieren. Auf jedem Zettel steht gedruckt, *welches Gewicht an Gold* er darstellt. Vergessen wir das nicht.

Nicht minder undeutlich wie der Ausdruck: „was immer auf diesen Zeichen gedruckt sein mag“ ist der folgende: „Ihre *Summe* muß immer die Wertsumme der Waren repräsentieren“ [ebd.]. Die Summe von Zetteln? Die kann doch keinen Wert repräsentieren. Nicht um die Summe der *Zettel* handelt es sich, sondern

um die Summe der *Goldmengen*, die sie darstellen. Hilferding sucht hier förmlich nach plumpen, verwaschenen Ausdrücken, um nur das Papier von seiner Beziehung zum Gold loszulösen.

Und nun erscheint es ihm ein leichtes, den entscheidenden Schritt zu tun, indem er mit größter Gemütsruhe, als verstünde es sich von selbst, erklärt: „Ihre Summe muß immer die *Wertsumme der Waren* repräsentieren, also in unserem Falle gleich sein 5 Millionen Mark.“ „Ersetzt man Gold durch Papierzeichen“ [ebd.], so dient das Papier eben als Repräsentant von Gold, einer bestimmten Goldmenge, und nie als Repräsentant von Ware. Die Summe an Wert, die die Gesamtheit der Zettel darstellt, muß also immer gleich sein der Summe von Gold, an deren Stelle sie tritt. Diese Summe ist allerdings in dem Hilferdingschen Beispiel gleich der Wertsumme von Waren, die zirkuliert, aber damit ist noch nicht gesagt, daß ihre Summe die Wertsumme der Waren auch dort repräsentiert, wo diese von der Wertsumme daß Goldes abweicht, die zur Warenzirkulation erheischt wäre.

Wird daß Gold durch Papierzeichen ersetzt, so bezeichnen diese bestimmte Goldmengen, nicht Warenwerte. Sie bezeichnen G, nicht W. Welche Goldmengen immer sie dem auf sie gedruckten Namen nach darstellen mögen, in Wirklichkeit können sie nicht mehr Gold repräsentieren, als die Bedürfnisse der Zirkulation erfordern.

Nun wird Hilferding mir entgegenhalten, daß sei alles reine Pedanterie. Die Menge Goldes, die durch die Bedürfnisse der Warenzirkulation erfordert sei, hänge ab von der Wertsumme der Waren, die in Zirkulation zu setzen sei. Je größer diese Summe, desto höher auch die erforderliche Goldmenge. Unter sonst gleichen Umständen stünden beide in einem festen Verhältnis zueinander.

Marx selbst sagt in seinem „**Kapital**“:

„Unter dieser Voraussetzung ist die Masse der Zirkulationsmittel durch die zu realisierende Preissumme der Waren bestimmt“ [MEW 23, S. 132].

Kommt das, was Hilferding gesagt hat, nicht auf dasselbe hinaus? Keineswegs, denn Marx sagt, sein Satz sei unter einer bestimmten Voraussetzung richtig. Gerade diese Voraussetzung aus dem Wege zu räumen, ist aber das eifrige Bemühen der Hilferdingschen Argumentation. „Diese Voraussetzung“ formuliert Marx mit den Worten:

„Im folgenden wird der *Wert des Goldes* als gegeben vorausgesetzt, wie er in der Tat im Augenblick der Preisschätzung gegeben ist“ [ebd.].

Hilferding dagegen will uns zeigen, daß daß Papiergeld vom Wert des Goldes unabhängig ist, daß der Gesamtwert, den es repräsentiert, *direkt, unmittelbar* durch den Wert der ihm gegenüberstehenden Warenmasse bestimmt wird (bei gleichbleibender Umlaufgeschwindigkeit).

Nach der Marxschen Lehre wird allerdings der Wert des Papiergeldes ebenfalls durch den Wert der ihm gegenüberstehenden Warenmasse bestimmt, aber dieser Prozeß wird bei ihm vermittelt durch das Gold, das zwar in seiner Leiblichkeit aus ihm bei der Papierwährung ausgeschaltet ist, das aber nach wie vor als Wertmesser, also als vorgestelltes Gold, weiter fungiert.

Der Gegensatz der Auffassungen beider tritt klar in folgender Fußnote des **Finanzkapital** (S. 45) zutage:

„Am richtigsten scheint mir Marx die Gesetze der Papier- (oder gesperrten) Währung zu formulieren, wenn er sagt: ‚Die wertlosen Marken sind Wertzeichen nur, soweit sie daß Gold innerhalb des Zirkulationsprozesses vertreten, und sie vertreten es nur, soweit es selbst als Münze in den Zirkulationsprozeß eingehen würde, eine Quantität, bestimmt durch seinen eigenen Wert, wenn die Tauschwerte der Waren und die Geschwindigkeit ihrer Metamorphosen gegeben sind‘ (**Zur Kritik der politischen Ökonomie**, S. 113 [MEW 13, S. 97]). *Nur erscheint der Umweg überflüssig*, den Marx einschlägt, indem er zuerst den Wert der Munzmasse bestimmt und durch ihn erst den des Papiergeldes. Der rein gesellschaftliche Charakter dieser Bestimmung kommt viel deutlicher zum Ausdruck, wenn man den Wert des Papiergeldes direkt vom gesellschaftlichen Zirkulationswert ableitet. Daß historisch die Papiergeldwahrungen aus Metallwahrungen entstanden, ist kein Grund, sie auch theoretisch so zu betrachten. Der Wert des Papiergeldes muß abgeleitet werden können, ohne auf das Metallgeld zu rekurrieren.“

Hier haben wir den Gegensatz zwischen Marx und Hilferding klar dargestellt. Dieser meint, der Wert des Papiergeldes muß ohne Beziehung auf das Metallgeld abgeleitet werden können. Muß ist eine harte Nuß, aber in der Wissenschaft gibt es kein sic volo, sic jubeo. Da entscheidet bloß die ratio. Und da sind die bisher betrachteten Versuche Hilferdings, das Gold los zu werden, nicht sehr zwingend. Er will das Gold bei der Bestimmung des Wertes des Papiergeldes ausschalten. Er will diesen direkt durch den Warenwert bestimmt wissen. Das gelingt ihm aber nur dadurch, daß er, ohne es zu merken, die Messung des Warenwertes durch das Gold stillschweigend voraussetzt. Mit anderen Worten, daß er Wert und Preis einander gleichsetzt. Seine ganze Deduktion baut sich auf der Voraussetzung auf, so und so viele Mark seien nicht eine Preis-, sondern eine Wertbestimmung. Daß aber die *Preissumme* der Waren den Wert des umlaufenden Papiergeldes bestimmt, bestreitet Marx keineswegs. Der Weg vom Wert zum Preis ist eben der „Umweg“, den Marx einschlägt. Hilferding erspart diesen „berflssigen“ Umweg dadurch, daß er Wert und Preis als gleichbedeutend behandelt. Diesen Sündenfall leitet er dadurch ein, daß er 5 Millionen Mark und 8600 Pfund Gold als verschiedene Dinge behandelt und die Formel $W - G - W$ durch die Formel ersetzt: (5 Millionen Mark in) $W - (5 \text{ Millionen Mark in}) G - (5 \text{ Millionen Mark in}) W$.

Marx sagt: Unter der Voraussetzung des gegebenen Goldwertes ist die Masse der Zirkulationsmittel durch die zu realisierende Preissumme der Waren bestimmt. Hilferding dagegen erklärt, die Summe der Geldzeichen „muß immer die Wertsumme der Waren repräsentieren, also in unserem Fall gleich sein 5 Millionen Mark“ [S. 18]. Diese 5 Millionen Mark sind keine Wertsumme, sondern eine Preissumme. Der Wert wird bestimmt durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Steckt in der Warenmasse eine gesellschaftlich notwendige Arbeit von 5 Millionen Arbeitsstunden, so wird ihr Wert so hoch sein. Wird nun durch eine Arbeitsstunde $\frac{1}{1395}$ Pfund Goldes erzeugt und nennt man diese Menge Goldes eine Mark, dann mag man auch sagen, daß die Wertsumme der Warenmasse 5 Millionen Mark beträgt. Genau genommen ist dies jedoch nicht eine Wertsumme, sondern eine Preissumme, das heißt eine bestimmte Wertgröße, ausgedrückt durch eine Menge Goldes, gegen die sie ausgetauscht wird. Wert und Preis fal-

len keineswegs zusammen, aber der Einfachheit halber kann man sie mitunter in der Theorie einander gleichstellen. Dabei darf man aber nie vergessen, daß der Ausdruck eines Wertes in Geld den Wert des letzteren voraussetzt, ohne diese Voraussetzung sinnlos ist. Richtiger ist es immer, einen solchen Ausdruck als Preis zu bezeichnen.

Warum spricht nun Hilferding hier von einer Wertsumme statt von einer Preissumme? Die Wertsumme der Waren ist an sich gegeben, sie ist unabhängig vom Wert des Geldes. Die Preissumme setzt dagegen nicht bloß einen bestimmten Wert der Ware, sondern auch einen bestimmten Wert des Geldes voraus. Indem er Wertsumme und Preissumme einander gleichsetzt, ermöglicht er es, den Preis ebenso wie den Wert der Ware von der Voraussetzung eines gegebenen Geldwertes unabhängig zu machen.

Mit dieser Gleichsetzung von Wert und Preis hat er die Bedingungen seiner Theorie gegeben. Er fährt fort:

„Werden 5000 gleiche Zettel gedruckt, so wird jeder 1000 Mark gleichgesetzt werden, werden 100.000 gedruckt, so jeder 50 Mark gleich sein. Verdoppelt sich, die Umlaufgeschwindigkeit immer gleichgesetzt, die Preissumme der Waren und wird die Menge der Zettel nicht geändert, so werden sie 10 Millionen Mark gelten, sinkt die Preissumme auf die Hälfte, so nur 2 1/2 Millionen“ [S. 18-19].

Hier ist anscheinend jede Beziehung des Geldes zum Gold verschwunden. Wir haben auf der einen Seite eine Warenmasse, auf der anderen eine Zettelmasse. Von dem Werte jener Warenmasse und der Menge der Zettel hängt es ab, wie groß der Wert jedes derselben. Das Gold scheint völlig ausgeschaltet.

Und doch trotz alledem drängt sich das zudringliche Metall auch in diese schöne Papierwirtschaft immer wieder ein.

Was haben wir nach der Voraussetzung Hilferdings? Eine Wertmasse, einen Haufen von Waren, die vielleicht 5 Millionen Arbeitsstunden repräsentieren, und eine Menge „gleichbedruckter“ Zettel. Diese sind an sich wertlos. Jeder erhält seinen Wert durch das Monopol, das ihm der Staat verleiht, die Waren zu zirkulieren. Der Wert eines jeden wird durch den Wert der Waren bestimmt, die er zu zirkulieren hat. Sind bloß 5000 Zettel da, so entfallen auf jeden 1000 Arbeitsstunden Wert. Sind ihrer 100.000, so 50 Arbeitsstunden.

In dieser Form wäre die Papierwährung nichts als eine schlechte Kopie der Utopie vom Arbeitsgeld. über dieses sagt Marx:

„Die Frage, warum das Geld nicht unmittelbar die Arbeitszeit selbst repräsentiert, so daß zum Beispiel eine Papiernote x Arbeitsstunden vorstellt, kommt ganz einfach auf die Frage heraus, warum auf Grundlage der Warenproduktion die Arbeitsprodukte sich als Waren darstellen müssen, denn die Darstellung der Ware schließt ihre Verdoppelung in Ware und Geldware ein. Oder warum Privatarbeit nicht unmittelbar als gesellschaftliche Arbeit, als ihr Gegenteil, behandelt werden kann. („Kapital“, I, S. 64 [MEW 23, Fussnote 50, S. 109].)“

Der unangenehmen Notwendigkeit, diese Fragen beantworten zu müssen, entzieht sich Hilferding dadurch, daß er die Wertgröße statt durch Arbeitsstunden durch Mark darstellt. Er mag sich aber drehen und wenden wie er will, eine

Mark bedeutet eine bestimmte Menge Goldes. Sobald wir das Gold einführen, erhält die Sache wieder einigen Sinn. Hilferding geht aus von einem Warenwert von 5 Millionen Mark. Das ist eine bestimmte Größe vorgestellten Goldes, wenn wir unter einer Mark $\frac{1}{1395}$ Pfund Gold verstehen. Es sind dann rund 3600 Pfund Gold. Nimmt er nun an, daß zur Zirkulierung dieser Warenmenge eine gleiche Goldmenge erforderlich ist, so haben wir auch hier wieder 3600 Pfund Gold, diese aber in voller Leiblichkeit. Werden diese 3600 Pfund durch sie repräsentierende Zettel ersetzt, so stellt deren Gesamtsumme dann auch 3600 Pfund Gold vor, wie groß immer ihre Menge. Bedruckt ist aber jeder mit der Erklärung, daß er einer bestimmten Menge Goldes gleich sei. Dies ist der Sinn der Erklärung, daß er 50 oder 100 oder 1000 Mark gelte. Einen anderen Sinn hat sie nicht oder kann sie nicht haben. Werden mehr solcher Scheine in die Zirkulation geworfen, als diese erfordert, werden mehr Goldrepräsentanten ausgegeben, als Gold an ihrer Stelle zirkulieren würde, so werden sie doch zusammen nur ebensoviel Gold wert sein, als dem Zirkulationsbedürfnis entspricht. Verlangt dieses 5 Millionen Mark in Gold und es wird Papiergeld ausgegeben, das 10 Millionen Mark in Gold repräsentiert, so wird jeder Zwanzigmarkschein nur eine Goldkrone wert sein, und jener wird nicht mehr Ware kaufen können wie diese.

Anders ist auch der Satz nicht aufzufassen: „Werden 5000 gleiche Zettel gedruckt, so wird jeder 1000 Mark gleichgesetzt werden, werden 100.000 gedruckt, so jeder 50 Mark gleich sein.“ Welche Mark können hier verstanden sein, als Mark in Gold? Es gibt neben den Mark (oder 50, 100, 1000 Markscheinen) in Papier nur solche in Gold — oder wenigstens in vorgestelltem Gold. Nun, eine Mark in Papier ist immer eine Mark in Papier wert. Die Erklärung, 100 Mark in Papier seien nur 50 Mark wert, kann unter diesen letzteren gar nichts anderes verstehen als 50 Mark in Gold.

Wo mehr Papiergeld in Umlauf gesetzt wird, als den Bedürfnissen der Zirkulation nach Goldgeld entspricht, da bilden sich bei Zwangskurs doppelte Preise, Goldpreise und Papierpreise. Die Basis der Wertmessungen bleibt aber stets das Gold. Als Wertmesser kann das Gold nicht ausgeschaltet werden.

Das leugnet Hilferding. Er kommt zu dem Gesetz:

„Bei reiner Papierwährung mit Zwangskurs ist bei gleichbleibender Umlaufszeit der Wert des Papiergeldes bestimmt durch die Summe der Warenpreise, die in der Zirkulation umgesetzt werden muß; das Papiergeld wird hier ganz *unabhängig vom Werte des Goldes* und reflektiert direkt den Wert der Waren“ [S. 19].

Der Wert des Geldes wäre danach bestimmt durch die Summe der Warenpreise. Wie wird aber die Summe der Warenpreise bestimmt? Offenbar durch den Wert des Geldes. Es ist unmöglich, zu sagen, eine Ware sei 10 Mark wert, ehe ich weiß, welchen Wert 10 Mark repräsentieren. Nach Hilferding wird aber der Wert des Geldes bei Papierwährung bestimmt durch den mit dem Werte des Geldes verglichenen Wert der Waren. In diesen netten circulus virtiosus konnte er nur kommen, indem er Wert und Preis durcheinanderwarf. So konnte der Schein entstehen, als hätten die Waren nicht bloß einen bestimmten Wert, ehe sie mit dem Gelde konfrontiert werden, sondern auch schon einen bestimmten Preis, das heißt ein bestimmtes Austauschverhältnis mit dem Gelde, dessen Wert noch gar nicht bekannt ist. Wäre das richtig, dann könnte freilich aus dem Werte der Ware der Wert des Geldes entspringen und dieses „direkt den Wert der Waren reflektieren“.

Wie die Waren zu einem Preis kommen, ehe der Wert des Geldes feststeht, das verrät Hilferding nicht. Und doch ist das die entscheidende Frage. Ohne sie beantwortet zu haben, kommt er zu dem Schlusse, daß bei gesperrter Währung der Wert des Geldes als Wertmesser nicht bestimmt wird durch den Wert der Ware, die es bildet, sondern durch das, was man den „gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswert“ nennt, der gegeben ist durch die Formel $\frac{\text{Wertsomme der Waren}}{\text{Umlaufgeschwindigkeit des Geldes}} = \text{Wert der Geldsumme}$ (abgesehen von den Zahlungen, die wir hier nicht einbeziehen wollen, um die Sache nicht unnötig zu komplizieren.)

Die Formel ist gebildet in Nachahmung einer Marxschen Formel, die lautet: $\frac{\text{Preissomme der Waren}}{\text{Umlaufzahl gleichnamigen Geldstücke}} = \text{Masse des als Zirkulationsmittel fungierenden Geldes}$ [MEW 23, S. 132.].

Beide Formeln scheinen äußerlich das gleiche zu besagen und doch sind sie fundamental verschieden.

Marx geht aus von der Preissomme der Waren, das heißt ihrer Wertsomme, ausgedrückt in einer bestimmten Menge von Geldstücken, sagen wir Mark. Es betrage zum Beispiel die Preissomme der Waren, die in einem Tage auf einem Markte umzusetzen sind, 5 Millionen Mark. Diese Zahl dividiere man durch die Durchschnittszahl der Umläufe gleichnamiger Geldstücke im Tag. Da die Preissomme der Waren in Mark angesetzt ist, kämen auch hier Mark in Betracht, wobei es ohne Belang bleibt, wieviele einzelne Markstücke, Zwanzigmarkstücke usw. umlaufen. Nehmen wir an, jedes Markstück wechsle fünfmal im Tage durch Kauf und Verkauf seinen Platz, so wird eine Million Markstücke erheischt sein, diese Käufe und Verkäufe zu vollziehen.

Bei alledem ist der Wert des Geldes, der Wert einer Mark, als gegeben vorausgesetzt. Was mit der Preissomme der Waren und der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes wechselt, ist nicht der Wert des einzelnen Geldstücks, sondern die Anzahl der gleichzeitig in Umlauf befindlichen Geldstücke.

Das alles ist klar und einfach. Bei der Hilferdingschen Formel haben wir dagegen, wie schon bemerkt, die Wertsomme der Waren, die in ihre Preissomme verwandelt werden muß, ehe noch der Wert des Geldes bestimmt ist. Damit der Wert der Geldsumme und damit des einzelnen Geldstücks festgestellt werde, ist aber auch noch die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes in Betracht zu ziehen, die bestimmt wird durch die Anzahl der Käufe, die im gegebenen Zeitraum vollzogen werden. Das heißt, das Geld muß nach der Hilferdingschen Formel zuerst als Wertmesser und dann noch als Zirkulationsmittel fungiert haben, ehe sein Wert festgestellt wird, der es zum Wertmesser und Zirkulationsmittel macht. — Zuerst setzt der Verkäufer den Preis seiner Ware fest. Dann wird sie gegen diese bestimmte Geldmenge verkauft, und nun erst stellt sich als das Resultat dieser Operationen heraus, was das einzelne Geldstück wert ist!

Der Wert des Geldes, der feststehen muß, ehe die Warenzirkulation, der Austausch von Ware und Geld, beginnen kann, wird zum Resultat des Austausches gemacht! Habe ich darin Hilferding richtig verstanden, und ich wüßte nicht, wie seine Theorie anders aufzufassen wäre, dann ist sie sicher sehr erstaunlicher Natur.

Aber doch nicht ganz unbegreiflich. Sie ist nicht einfach aus der Luft gegriffen, sondern ein Versuch, bestimmte Erscheinungen zu erklären, mit denen sich die Geldtheoretiker schon seit Jahrzehnten abquälen und die Hilferding besonders nahe lagen, da die Erfahrungen, die in seiner Heimat mit der Goldwährung

gemacht wurden, unter jenen Erscheinungen eine hervorragende Rolle spielen. Seine Theorie der Bestimmung des Geldwerts durch den gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswert, der völligen Unabhängigkeit des Geldwerts vom Goldwert ist eine echt österreichische Theorie. Seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fiel der Wert des Silbers sehr rasch. Das brachte eine arge Verwirrung in die Währung aller Staaten, die nicht die Goldwährung angenommen hatten. Unter den Ländern, in denen damals noch die Silberwährung herrschte, befand sich Oesterreich, ebenso wie Indien. Beide Länder suchten sich dadurch zu helfen, daß sie die freie Silberprägung einstellten. Die Zahl der Silbermünzen, die im Lande zirkulierten, wurde auf ein bestimmtes Maß beschränkt. Der Erfolg war hier wie dort der, daß der Preis der Silbermünze sich von ihrem Metallwert löste und über diesen hinausstieg. Das erklärt Hilferding dadurch, daß die vorhandene Menge Silbergeld bei dem gegebenen Metallwert den Bedürfnissen der Warenzirkulation nicht genügte. Er meint, wenn die Warensomme 700 Millionen Silbergulden erfordert und es sind nur 600 Millionen in Zirkulation, so wird der Silbergulden sieben Sechstel des Silberwerts eines Silberguldens gelten.

Dies beweist für Hilferding, daß der Geldwert bei gesperrter Währung nicht durch den Eigenwert des Geldes bestimmt wird, sondern durch den gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswert.

Die Tatsache, auf die er sich beruft, ist nicht zu leugnen. Durch die Aufhebung der freien Silberprägung gelang es in der Tat, den Kurs der Silbermünze über ihren Metallwert zu erhöhen.

Aber unter welchen Umständen geschah das? Es geschah zu der Zeit, als die *Goldwährung* unvermeidlich wurde. Der Verkehr der Länder der Silberwährung mit denen der Goldwährung wurde ein immer engerer im Laufe der ökonomischen Entwicklung. Neben dem Silber erhielt das Gold auch für jene Länder immer größere Bedeutung. Da mußte für sie ein Zustand ganz unerträglich werden, in dem das ehemalige ziemlich ständige Verhältnis zwischen Goldwert und Silberwert durch das stete Sinken des letzteren völlig über den Haufen geworfen wurde. Dem entgegenzutreten, erschien unerläßlich, und deshalb wurde die freie Silberprägung eingestellt.

Hilferding sagt zum Beispiel über die Einstellung der freien Silberprägung in Indien:

„Die Absicht war, den Kurs der Rupie auf 16 Pence zu heben. Dieser Kurs entsprach bei freier Prägung einem Silberpreis von ungefähr 43,05 Pence. Das heißt, bei einem solchen Preise erzielte das in der Rupie vorhandene Silber, wenn eingeschmolzen und verkauft, auf dem Londoner Markte den Preis von 16 Pence“ [S. 26f].

Zur Zeit der Schließung der Münzstätten für private Prägung betrug der Silberpreis 38 Pence, der Kurs der Rupie $14 \frac{7}{8}$ Pence. Nachdem die freie Silberprägung 1893 eingestellt worden war, gelang es schließlich 1897, den Preis der Rupie auf die Höhe von 16 Pence zu bringen, während der in ihr enthaltene Silberwert bloß 8,87 Pence betrug.

Nun, Pence sind englisches Geld, Goldgeld. Der Kurs der indischen Rupie ist ihr Preis ausgedrückt in *Gold*. Ebensowenig wie vom Papiergeld kann man hier vom Silbergeld sagen, daß es „ganz unabhängig wird vom Werte des Goldes und direkt den Wert der Waren reflektiert“. Es wird unabhängig von seinem eigenen Metallwert, aber nur deshalb, weil das Silber als Wertmesser depossediert wird durch ein anderes Edelmetall. Es handelte sich darum, das Verhältnis zwischen

dem indischen Silbergeld und dem englischen Goldgeld zu fixieren, was man dadurch zu erreichen suchte, daß man die Menge des in Indien zirkulierenden Silbergeldes auf ein bestimmtes Maß beschränkte. Die letztere Maßregel wäre aber wohl niemand eingefallen und auch unmöglich gewesen, wenn das Silbergeld dort noch das *einzigste Geld* gewesen wäre. Sie wurde möglich, ja wünschenswert dadurch, daß das *Gold*, zunächst als Wertmesser, das Silber immer weiter zurückdrängte, diesem immer mehr die Funktionen eines bloßen Zirkulationsmittels, also im Grunde der *Scheidemünze* zuwies. Scheidemünze fungiert bloß als Zirkulationsmittel, nicht als Wertmaßstab. Der Wert der silbernen Scheidemünze steht über ihrem Metallwert, aber kein Mensch wird behaupten, daß deswegen das Geld überhaupt keinen Eigenwert zu haben brauche und daß nicht dieser Eigenwert die Warenpreise und damit die Menge des zur Warenzirkulation erforderlichen Geldes bestimme. Allerdings wurde das Silbergeld durch die Einstellung der freien Prägungen noch nicht völlig zur Scheidemünze. Aber diese Einstellung bildete nur die Vorstufe dazu, denn Österreich wie Indien gingen zur Goldwährung über. Gold ist hier wie dort der gesetzliche Wertmaßstab.

Die Erfahrungen mit der gesperrten Silberwährung beweisen also keineswegs, daß der Wert des Geldes als Wertmaß durch den gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswert und nicht durch seinen Eigenwert gebildet wird, den es als Metall wie jede andere Ware besitzt. Sollten das jene Erfahrungen beweisen können, dann müßten sie länger andauert haben, ohne erhebliche Zirkulationsstörungen hervorzurufen, in Ländern, in denen das gesperrte Metall den einzigen Wertmaßstab bildet. Solange nicht ein Beispiel länger dauernder gesperrter Goldwährung vorliegt, fühle ich mich nicht verpflichtet, die Anschauungen über das Geld als Maß der Werte zu revidieren, die Marx im „**Kapital**“ entwickelt, wo es heißt:

„Obgleich nur vorgestelltes Geld zur Funktion des Wertmaßes dient, hängt der Preis ganz vom *reellen Geldmaterial* ab“ [MEW 23, S. 111.].

Marx macht sich lustig über die Vertreter der „abgeschmackten“ Quantitätstheorie, die da meinen, „daß Waren ohne Preis und Geld ohne Wert in den Zirkulationsprozeß eingehen, wo sich dann ein aliquoter Teil des Warenpreises mit einem aliquoten Teil des Metallwertes austauscht“ [MEW 23, S. 137f.]. Hilferding wiederholt dies Urteil, aber paßt dies nicht auch auf seine Theorie des gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswertes? Denn auch bei ihm tritt Geld ohne Wert in die Zirkulation ein; wohl läßt er die Waren mit einem Preise in sie eingehen, aber dies bringt er nur dadurch zustande, daß er ihren Wert ohne weiteres auch als ihren Preis bezeichnet.

Schließlich wird denn auch Hilferding vor seiner eigenen Theorie bange, und so bemerkt er:

„Eine solche reine Papierwährung entspricht auf die Dauer nicht den Anforderungen an das Zirkulationsmittel. Da sein Wert bestimmt ist durch die Wertsumme der jeweils zirkulierenden Waren, diese aber beständigen Schwankungen unterworfen ist, würde auch der Wert des Geldes beständig schwanken. Das Geld würde nicht mehr das Maß der Werte der Waren sein, sondern umgekehrt, sein Wert würde gemessen durch das jeweilige Zirkulationsbedürfnis, also bei gleichbleibender Zirkulationsgeschwindigkeit durch den Wert der Waren.

Reines Papiergeld ist also auf die Dauer unmöglich, weil dadurch die Zirkulation beständigen Perturbationen ausgesetzt wäre" [S. 43].

Mit anderen Worten: der gesellschaftlich notwendige Zirkulationswert ist, bei Lichte betrachtet, nichts als eine gesellschaftlich schädliche beständige Zirkulationsstörung. Bleiben wir also lieber bei dem Marxschen „Umweg“.

3. Der Goldwert und die Banken.

In seinem Artikel über „*Geld und Ware*“ wendet Hilferding das von ihm aufgestellte Gesetz des gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswertes auf die freie Goldwährung an, nachdem er es im „**Finanzkapital**“ bloß auf gesperrte und Papierwährung angewandt.

Er behauptet, dies Gesetz bestimme bei freier Goldwährung den Wert der zu Zirkulationszwecken verwendeten Geldsumme. Diese Geldsumme wird heute durch die Notenbanken geregelt. Sie nehmen alles ihnen angebotene Gold auf. „Die Nachfrage ist also unbeschränkt.“ Dieses Gold verschwindet in den Kellern der Bank und wird dort in dem Maße ausgegeben, in dem der wechselnde Zirkulationswert es erfordert.

„Gesetzt den Fall, der Zirkulationswert stiege von 1000 auf 1500. Wäre kein Goldschatz da, so würde das Tauschverhältnis der Goldmünze sich ändern müssen. 1 Mark wäre jetzt 1 1/2 Mark wert. Umgekehrt, umgekehrt" [Die Neue Zeit. 30. Jg., 1. Bd., Nr. 22 vom 1. März 1912, S. 773-82, S. 775.].

Aber dank dem Goldschatz wird immer so viel Gold ausgegeben, als dem Zirkulationswert entspricht. überschüssiges wird wieder von der Bank aufgenommen, fehlendes zugegeben.

„Eine Änderung im Wertverhältnis (zwischen Geld und Ware) kann also gar nicht entstehen. Denn damit Änderungen im Goldwert sich durchsetzen können, müßte das Geld in der Zirkulation verharren. Denn nur dann, wenn sich Ware und Zirkulationsmittel unmittelbar gegenüberstehen, können sie sich in ihrem Werte gegenseitig bestimmen. Geld außerhalb der Zirkulation — als Schatz in den Bankgewölben — steht zur zirkulierenden Warensomme in keinem Verhältnis.

Der tatsächliche Vorgang ist also der. Der Produzent des Goldes bekommt für 1 Kilogramm Gold 1 Kilogramm Goldmünze. Das neue Gold liegt in den Kellern der Bank. Tritt vermehrtes Zirkulationsbedürfnis ein, so fließt Gold aus den Kellern in die Zirkulation. So bleibt das Austauschverhältnis der Goldmünzen zu den Waren stets dasselbe, das es bei Beginn des Prozesses war." [ebd.]

Das heißt mit anderen Worten, das Wertgesetz ist für das Gold als Geld aufgehoben. Das mag auf den ersten Blick frappieren, Hilferding erscheint es nicht wunderbar.

„Das Wertgesetz hat zu seiner Durchsetzung völlige wirtschaftliche Freiheit nötig. Diese ist durch die Wirksamkeit der Zentralnotenbanken für das Verhältnis von Geld und Ware modifiziert. Die spezifische

Natur des Geldes macht es schwer, ein erläuterndes Beispiel zu geben; doch denke man an folgendes: In einem völlig abgeschlossenen, sich selbst genügenden Wirtschaftsgebiet würde die Staatsmacht ein Petroleumhandelsmonopol einführen. Sie würde ständig einen Vorrat von sage 100 Millionen Litern halten. Sie würde das Petroleum zum Preise von 30 Mark für 100 Liter an jedermann verkaufen, zum Preise von 29 1/2 Mark alles ihr angebotene Petroleum stets kaufen. Die Folge wäre natürlich ein stetiger Petroleumpreis von 30 Mark. Dieser Preis würde entscheiden, welche Fundstellen noch ausgebeutet werden könnten, welche Fundstellen Renten und in welcher Höhe sie diese abwerfen würden. Bei vermehrtem Petroleumbedarf wird die Nachfrage aus dem Vorrat befriedigt, auf dessen stets ausreichende Größe die ‚Petroleumbankpolitik‘ bedacht ist. Läßt die Nachfrage nach oder ist die Produktion besonders reichlich, so vermehrt sich der Vorrat weiter, was als besonders günstiger Umstand von den Bankleitern betrachtet würde. Ganz analog sind die Vorgänge beim Golde, nur daß hier das gleichbleibende Austauschverhältnis mit zwingender Sicherheit nur theoretisch nachgewiesen werden kann.“ [ebd. S. 776-777]

Die Notenbanken bilden heute ein derartiges Goldmonopol. Ehedem hatte das Gold „keine unbeschränkte Nachfrage“, heute dagegen nehmen die Notenbanken alles Gold auf, und zwar zu einem bestimmten Preise.

„Das Entscheidende ist die Fixierung der Münze als bestimmtes Gewicht Goldes, die Aufnahme allen Goldes durch die Zentralbank zu diesem fixierten ‚Goldpreis‘.“ [ebd., S. 778]

Andererseits ist „die Notenbank verpflichtet und kann gar nicht anders, als irgendwo austretendes Zirkulationsbedürfnis sofort zu befriedigen“. [ebd.]

Auf diese Weise wird eine „gesellschaftliche Regelung der Zirkulation“ [ebd.] durch die Notenbanken hergestellt, die fehlte, solange das Gold, das aus dem Bergwerk kam, von Privaten aufzunehmen war und die Goldschätze sich bei Privaten ansammelten. Damals wurde allerdings der Wert des Geldes durch seine Produktionskosten bestimmt. Heute wird er bestimmt durch das Verhältnis zwischen zirkulierender Goldmenge und gesellschaftlich notwendigem Zirkulationswert, und da dieses Verhältnis durch die Banken stets auf gleicher Höhe gehalten wird, haben wir einen ständigen Goldwert. Die Produktionsbedingungen des Goldes mögen sich ändern, wie sie wollen, der Goldwert bleibt stets der gleiche.

Triumphierend kommt Hilferding zu dem Schlusse:

„Das ist also die Wirkung der ‚unbeschränkten Nachfrage‘ nach Gold. Sie bewirkt in der Tat die Stabilisierung des Austauschverhältnisses der Goldmünze und damit des Goldes in Barren, solange die stete Umwandlung von Gold in Münze gesetzlich garantiert ist. Damit haben wir aber auch seit der allgemeinen Einführung der modernen Goldwährungssysteme in der Tat fixes Wertmaß, nach dem die Ökonomen so lange gesucht und das sie noch immer nicht erkannt haben, als sie es schon lange hatten.“ [ebd., S. 782]

Ich bedaure, auch heute noch, nach dieser Aufklärung, in der Reihe jener Ökonomen bleiben zu müssen.

Vor allem sei das Beispiel des Petroleummonopols aus dem Wege geräumt. Versuchte ein Staat, nach dem Hilferdingschen Muster ein Petroleumhandelsmonopol einzurichten, so wäre das Resultat nicht ein Gleichbleiben des Petroleumpreises, sondern der Bankrott des Staates, ganz gleich, ob er ein geschlossener Handelsstaat ist oder nicht. Nehmen wir an, in Analogie zur heutigen Entwicklung der Goldproduktion, die es zu erklären gilt, die Produktionsbedingungen des Petroleums wechselten, teils infolge Auffindung neuer, reicher Quellen, teils durch technische Verbesserungen der Gewinnung. Eine Unmasse neuen Petroleums wird gewonnen werden. Der Konsum wächst aber nicht. Der Verkaufspreis bleibt ja der gleiche, und auch sonst ändert sich nichts, was den Konsum fördern würde. Der Staat verkauft nicht mehr als sonst, ist aber verpflichtet, zu dem alten Preise alles neu angebotene Petroleum anzukaufen. Hilferding meint, da würde sich der Vorrat vermehren, was von den Bankleitern als „besonders günstiger Umstand betrachtet würde“ [ebd. S. 777]. Warum, das verrät er nicht. Es ist klar, daß dem Staate schließlich das Geld ausginge, um neues Petroleum zu kaufen, wenn er immer mehr kauft als verkauft. Das Petroleummonopol ließe sich, bei stets gleichbleibenden Preisen, nur durchführen, wenn der Staat selbst sämtliche Petroleumquellen besäße und die Produktion stets auf einem gewissen Niveau halten könnte. Sollte aber das Monopol ein bloßes Handelsmonopol bleiben, wie das die Analogie zur Goldproduktion erforderlich macht, so müßte der Staat die Möglichkeit haben, den Preis herabzusetzen, wenn die Produktion und damit das Angebot ein gewisses Maß übersteigt. Hilferding meint:

„Ganz analog sind die Verhältnisse beim Golde, nur daß hier das gleichbleibende Austauschverhältnis mit zwingender Sicherheit nur theoretisch nachgewiesen werden kann.“ [ebd.]

Nun, bei den „ganz analogen Verhältnissen“ des Petroleummonopols läßt sich mit „zwingender Sicherheit“ die *Unmöglichkeit* des „gleichbleibenden Austauschverhältnisses“ nachweisen.

Hilferding wird nun vielleicht einwenden, man müsse seine Bemerkung cum grano salis nehmen. Die Analogie zwischen Gold und Petroleum wäre dann vorhanden, wenn unbeschränkte Nachfrage nach Petroleum herrschte. Dann könnte der Preis stets auf gleicher Höhe gehalten werden, welches immer die Produktionsbedingungen. Die Banken entwickelten aber eben eine unbeschränkte Nachfrage nach Gold.

Worin besteht jedoch diese unbeschränkte Nachfrage nach Gold? Darunter will er nicht etwa die Tatsache verstehen, daß jeder Geld braucht und niemand zu viel davon hat. Das ist eine alte Geschichte, wenn sie auch ewig neu bleibt. Nach Hilferding existiert jedoch die unbeschränkte Nachfrage erst seit „der Errichtung der Zentralbanken, die unbeschränkt alles Gold aufnehmen, das auf dem Markte angeboten wird“ [ebd., S. 778]. Wie geschieht das?

„Das heißt zunächst nichts weiter, als daß für 1 Kilogramm Gold stets 1 Kilogramm in Goldmünze gegeben wird. Diese *neuen Kilogramme* verschwinden zunächst in den Kellern der Bank und werden da als *Schatz* gehütet.“ [ebd., S. 775]

Wenn Hilferding eine Goldkrone erhält und dafür einen Zehnmarkschein hergibt, so wird er nicht glauben, „neues Gold“ gewonnen zu haben, das er als „Schatz“ deponieren kann. Sein „Schatz“ bleibt gerade so groß wie er war, bloß dessen Form hat sich geändert.

Und genau das gleiche ist der Vorgang bei der Bank, wenn sie Gold aufnimmt. Sie gibt für 1 Kilogramm Gold in Barren 1 Kilogramm Goldmünze ab und besitzt nach dieser Transaktion keinen Pfennig mehr Gold als früher, der in ihren Kellern „verschwinden“ könnte. Sie kann die Goldbarren wieder ausmünzen lassen und die Münze abermals gegen Barren austauschen und diesen Vorgang ins Endlose wiederholen. Aber seit wann ist das eine „unbeschränkte Nachfrage nach Gold“? Diese „Nachfrage“ ist nichts als die unbeschränkte Bereitwilligkeit der Bank, alles Gold, das zu ihr kommt, gegen eine andere Geldform *umzuwechseln*. Niemand wird behaupten wollen, daß die Geldwechsler eine „unbeschränkte Nachfrage“ nach dem Geld entwickeln, das sie umwechseln.

Indes braucht nicht alles Gold gegen Münze umgewechselt zu werden. Das Gold kann wirklich den Schatz der Bank vermehren, in ihren Kellern verschwinden, wenn es nicht gegen Münze, sondern gegen Papiergeld, eine Geldanweisung, ungetauscht wird. Hier kommt neues, vermehrtes Gold zum früheren. Auch bei diesem Prozeß kann alles Gold aufgenommen werden, das auf den Markt kommt. Besteht darin vielleicht die unbeschränkte Nachfrage nach Gold?

Das neue Gold kommt in die Keller der Bank. Aber es gehört nicht ihr. Es gehört tatsächlich jenem, der die Anweisung darauf besitzt. Wenn dieser die Anweisung präsentiert, muß sie eingelöst werden. Dieses Gold ist also nicht eines, das die Bank erworben hat, es ist ein Depot des Besitzers der Geldanweisung, der Banknote. Hier entpuppt sich die „unbeschränkte Nachfrage nach Gold“ als die Bereitwilligkeit der Bank, jede auf den Markt kommende Goldmenge in Depot zu nehmen. Der Goldschatz der Zentralnotenbank ist nichts als die Vereinigung der Goldschätze der Geldbesitzer im Reiche, die ehemals in zahlreichen Kassen und Kellern zersplittert waren und jetzt zentralisiert sind. Diese Zentralisation hat ihre Vorteile, sie ist aber nur erreichbar dann, wenn die Bank jeden Goldschatz, dessen Deponierung ihr angeboten wird, annimmt.

Das ist das ganze Geheimnis der „unbeschränkten Nachfrage nach Gold“ [ebd., S. 776], die angeblich die Notenbanken entwickeln. Sie ändert gar nichts im Wesen, sondern nur etwas im Mechanismus der Schatzbildung, wie sie schon vor der Errichtung jener Banken bei entwickelter Warenproduktion vor sich ging. Und das gleiche gilt von der „gesellschaftlichen Regelung der Zirkulation“, die durch die Notenbanken an Stelle der früheren Anarchie in der Zirkulation getreten sein soll. Hilferding meint:

„Das Eintreten (des Geldes) in die Zirkulation war (ehedem) kein so mechanischer Prozeß wie heute. Das Gold hatte eben damals keine unbeschränkte Nachfrage. Es mußte gegen Waren ausgetauscht werden, trat also unmittelbar in Zirkulation und blieb darin, sofern nicht private Schatzbildung einsetzte. Diese war aber wieder nicht abhängig von Zirkulationsbedürfnissen, sondern von dem privaten Vermögen des einzelnen zu solcher Schatzbildung.“ [ebd., S. 778]

Warum das Gold vom Goldproduzenten ehemals sofort nach seiner Produktion gegen Waren ausgetauscht werden *mußte*, ist nicht klar ersichtlich. Andererseits hat aber wieder heute der Goldproduzent keinen Grund, sein Gold nicht sofort gegen Waren auszutauschen. Hilferding meint, die Bank übernehme das Gold und gebe es erst aus, wenn das Bedürfnis der Zirkulation dazu Veranlassung gebe. Aber wir wissen ja, das Gold, das sie gegen Münze auswechselt, ist nicht neuer Schatz. Und die Münze wechselt der Goldproduzent ein, um sie in Zirkulation zu setzen, etwas dafür zu kaufen, entweder Mittel des persönlichen

Konsums oder der Produktion. In gleicher Weise verwendet er sein Geld, wenn er Banknoten und sonstige papierene Anweisungen für sein Gold einwechselt. Ist er Kapitalist, so läßt er sein Geld nicht müßig liegen, er kauft vielleicht Aktien, aus deren Erlös Eisenbahnschienen und Lokomotiven für chinesische Eisenbahnen gekauft werden — auf jeden Fall sucht er sein Geld in Zirkulation zu bringen. Die Einrichtung der Notenbank ändert daran gar nichts. Ob dies neuproduzierte Gold in Zirkulation bleibt oder sich zeitweise in Schatzform niederschlägt, hängt durchaus nicht vom Belieben der Bank, sondern von den Bedürfnissen und dem Vermögen der privaten Geldbesitzer ab — heute wie ehemals.

Und das gleiche gilt von der „Regelung der Zirkulation“ durch das Eintreten von Gold in sie. Hilferding führt aus:

„Der Bankschatz dient unmittelbar als Reserve der Zirkulation, die Notenbank ist verpflichtet und kann nicht anders, als irgendwo auftretendes Zirkulationsbedürfnis sofort zu befriedigen. Ganz anders, wenn diese Regelung fehlt. Daß Zirkulationsbedürfnis auftaucht, daß das Gold im Austausch gegen Waren im Werte steigt, ist für Privatleute kein Grund, Geld in die Zirkulation zu werfen.“ [ebd.]

Wie wirft man Geld in die Zirkulation? In keiner anderen Weise, als daß man Waren kauft. Ich sehe hier wie in der ganzen Arbeit von der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel ab, um die Darstellung nicht unnötig zu komplizieren. Die Zirkulation ist eben die Warenzirkulation, das Kaufen und Verkaufen von Waren.

Daß der einzelne Waren kauft, hängt ab von seinen Bedürfnissen als Konsument und Produzent. Daran ändert die Notenbank nichts. Sie vermehrt nicht die Menge der Bedürfnisse. Aber freilich, das Warenkaufen hängt nicht von den Bedürfnissen allein ab, sondern, wie wir alle mitunter recht schmerzlich empfinden, von der Menge Geldes, über die wir verfügen. Reicht die Menge Geldes, die man als Schatz besitzt, nicht aus, die Einkäufe zu machen, die für den Haushalt oder für den Geschäftsbetrieb oder sonst erforderlich sind, dann muß man seinen Kredit in Anspruch nehmen und suchen, Geld von anderen zu leihen, die Schätze angesammelt haben. Mit diesem Gelde der einzelnen wird die Zirkulation bewirkt.

Was ändert das Auftreten der Notenbank daran? Schenkt sie den Leuten Geld, damit sie Waren kaufen? Auf diese Art gesellschaftlicher Regelung der Zirkulation ist leider noch keine verfallen. Es sind nach wie vor die einzelnen, die durch ihre Käufe die Zirkulation bewirken, entweder durch ihr eigenes oder durch geliehenes Geld. Die Änderung besteht nur darin, daß ein Teil ihres eigenen Geldes im Depot bei der Bank liegt, von dieser erst herausgegeben werden muß; andererseits darin, daß für ihre Kreditbedürfnisse auch in erster Linie die Bank da ist. Und nur dadurch, durch Vorschüsse und Anleihen an einzelne — physische oder juristische Personen wirft die Bank Geld in die Zirkulation. Tatsächlich wirft sie direkt gar keines in die Zirkulation — außer soweit sie selbst Waren kauft. Es sind Private, die das von ihr entlehene Geld in die Zirkulation werfen — nach dem Grade ihrer Bedürfnisse und ihres Vermögens.

Die jetzige Methode, Geld in die Zirkulation eingehen zu lassen, unterscheidet sich wohl der *Art*, nicht aber dem *Wesen* nach von der vor dem Aufkommen des Bankwesens gebräuchlichen. Nach wie vor haben wir keine gesellschaftliche Regelung der Warenzirkulation, also auch nicht des Umlaufs des Geldes,

der durch jene bedingt wird. Nach wie vor sind es die Bedürfnisse und Vermögen Privater, durch die er bewirkt wird. Die Banken können vermöge ihres riesenhaften Mechanismus und ihrer größeren Einsicht in die Verhältnisse der Privaten manche Zirkulationsstockung leichter überwinden, manche Kreditgewährung zweckmäßiger und rascher gestalten, als es den vielen vereinzelt Geldkapitalisten möglich war und geboten erschien. Aber der Zirkulationsprozeß der Waren ist nur ein Teil des gesamten Produktionsprozesses, wird durch dessen Bedürfnisse und Resultate bestimmt, und solange für den Gesamtprozeß das Privateigentum an den Produktionsmitteln noch gilt, kann auch für einen Teil desselben von einer gesellschaftlichen Regelung nicht die Rede sein, selbst nicht in irgend einem übertragenen Sinne. Buchstäblich hat Hilferding natürlich seinen Satz von der gesellschaftlichen Regelung nicht gemeint.

Aber was immer er darunter verstehen mag, in keiner Weise hat sich das Wesen der Warenzirkulation und des Geldumlaufs durch das Auftreten der Notenbanken in der Weise geändert, wie Hilferding annimmt.

Die unbeschränkte Aufnahmefähigkeit der Gesellschaft für Gold — die „unbeschränkte Nachfrage danach“ — ist nicht eine Erfindung der Banken, sie besteht seit jeher, seitdem es eine Warenproduktion gibt, weil Gold die Ware geworden ist, die als gesellschaftliche Materiativ des Reichtums gilt und die die Form unmittelbarer allgemeiner Austauschbarkeit gewonnen hat. Dadurch ist es eben Geld geworden. Eine Ware, die man nicht zu jeder Zeit in jeder Menge gern nimmt, kann nicht Geld werden. Und ebensowenig ist die Aufschätzung des Goldes eine Erfindung der Banken. Wenn man Hilferdings Ausführungen liest, könnte man zu der Meinung kommen, erst in den Banken würden regelmäßig Geldschätze aufgehäuft, vordem sei diese Aufhäufung eine Sache des Zufalls, des willkürlichen Beliebens einzelner gewesen, die ebensogut unterbleiben konnte. In Wirklichkeit ist eine ununterbrochene, regelmäßige Warenproduktion garnicht möglich, ohne daß sich bald hier, bald dort Geldsummen anhäufen, aus denen wieder Geld in die Zirkulation geworfen wird, sobald die Bedürfnisse des Geldbesitzers es erfordern. Ein Fehlen derartiger Geldreservoirs würde nicht, wie Hilferding meint, infolge des Gesetzes vom Zirkulationswert das „Tauschverhältnis der Goldmünze ändern“ [ebd. S. 775], sondern den Fortgang der Warenzirkulation und Warenproduktion unmöglich machen.

Hilferding schreibt:

„Die Bank nimmt jedes in der Zirkulation überflüssige Goldstück auf und fügt es ihrem Schatz zu; eine Linderung im Wertverhältnis kann gar nicht eintreten“ [ebd.].

Anders dagegen sei es, wenn kein Goldschatz bestehe.

„Gesetzt den Fall, der Zirkulationswert stiege von 1000 auf 1500. Wäre kein Goldschatz vorhanden, so würde das Tauschverhältnis der Goldmünze sich ändern. 1 Mark wäre jetzt 1 1/2 wert. *Umgekehrt, umgekehrt*“ [ebd.].

Mit anderen Worten: sinkt der Zirkulationswert von 1000 auf 500, so wird, wenn keine Bank da ist, welche die in der Zirkulation überflüssigen Goldstücke aufnimmt, jede Mark nur noch 50 Pfennig wertsein. Das ist wohl der Sinn des „Umgekehrt, umgekehrt“.

Ein solcher Zustand ist natürlich völlig undenkbar. Schon deshalb, weil, wenn ein Zwanzigmarkstück, das $\frac{20}{1395}$ Pfund Gold enthält, nur noch $\frac{10}{1395}$ Pfund

Gold wert ist, es jedermann frei steht, durch Umschmelzung die unterwertige Münze in vollwertiges Gold zu verwandeln. Kann aber überhaupt jemals der Fall eintreten, daß mehr Goldgeld zirkuliert, als dem Bedürfnis der Zirkulation entspricht? Wird denn irgend jemand durch das Fehlen einer Bank gezwungen, alles Geld auszugeben, das er besitzt? Das, was er zum Warenankauf, also zur Warenzirkulation nicht braucht, behält er ruhig in der Tasche, wenn keine Bank da ist, in deren Kellern er es deponieren kann.

Das Hilferdingsche Gesetz vom Zirkulationswert ist, wie wir schon gesehen haben, nach dem Muster des Gesetzes gebildet, das Marx für die Bestimmung der Menge des umlaufenden Goldes aufgestellt hat. Es lautet:

$$\frac{\text{Preissumme der Waren}}{\text{Umlaufzahl gleichnamiger Goldstücke}} = \text{Masse des als Zirkulationsmittel funktionierenden Geldes [MEW 23, S. 132].}$$

„Dies Gesetz gilt allgemein,“ sagt Marx [ebd.]. Es ist nicht etwa ein Ideal, das erst durch die Notenbanken durchgeführt wird. Für Hilferding gilt es aber nur dort, wo diese bestehen, und wo es gilt, meint er, kann eine Änderung im Goldwert nicht eintreten.

„Denn damit Änderungen im Goldwert sich durchsetzen können, müßte das Gold in der Zirkulation verharren. Denn nur dann, wenn sich Ware und Zirkulationsmittel *unmittelbar* gegenüberstehen, können sie sich in *ihrem Werte gegenseitig bestimmen*“ [Ware und Geld, S. 775].

Was heißt das anderes als wiederum die „Hypothese, daß Waren ohne Preis und Geld ohne Wert in den Zirkulationsprozeß eingehen, wo sich dann ein aliquoter Teil des Warenbreis mit einem aliquoten Teile des Metallberges austauscht“ [ebd., S. 773]? Der Unterschied zwischen der vulgären Quantitätstheorie und dem Hilferdingschen Zirkulationswert ist bloß der, daß jene unter dem Metallberg alles zutage geförderte Gold (respektive Silber) versteht, während Hilferding als diesen Metallberg bloß den in Zirkulation befindlichen Teil des Goldes betrachtet, der seiner Ansicht nach durch die Banken immer in einem bestimmten Verhältnis zu dem Warenbrei erhalten werden kann. Wird dafür gesorgt, daß der Metallberg stets dies gleiche Verhältnis zum Warenbrei einhält, ebenso wie dieser zu- und abnimmt, dann wird sich immer der gleiche aliquote Teil des Warenbreis mit dem gleichen aliquoten Teile des Metallberges austauschen. Dieser Gedankengang liegt auch in folgenden Worten Hilferdings:

„Tritt vermehrtes Zirkulationsbedürfnis ein, so fließt Gold aus den Kellern in die Zirkulation. *So bleibt das Austauschverhältnis der Goldmünzen zu den Waren stets dasselbe, das es bei Beginn des Prozesses war*“ [ebd., S. 775].

Hier beweist Hilferding indes mehr, als er beweisen will. Er will dartun, daß unter diesen Umständen der Goldwert derselbe bleibt. Das Austauschverhältnis der Goldmünzen zu den Waren ist aber nicht der Wert des Goldes, sondern der *Preis der Waren*. Hätte Hilferding recht, *dann blieben die Warenpreise unveränderlich*.

Hier zeigt sich eben der Grundfehler seiner ganzen Theorie vom Zirkulationswert. Sie sieht gänzlich ab von der Tatsache, daß die Waren mit Preisen versehen sind, daß sie also ihren Wert an dem des Goldes gemessen haben, ehe sie in die Zirkulation eintraten. Damit das Gold diese Funktion des Wertmessers vollziehe, braucht es bloß *vorgestellt* zu sein, es muß aber bereits einen bestimmten Wert

haben. Ob das wirkliche Gold zirkuliert oder in den Kellern der Bank liegt oder in dem Strumpf einer Bauersfrau, spielt bei seiner Funktion als Wertmaß nicht die geringste Rolle. Die Waren kommen mit Preisen versehen auf den Markt, also als Repräsentanten einer bestimmten Goldmenge. Wieviel Gold nun erforderlich ist, sie alle zu kaufen, das hängt von ihrer Preissumme ab sowie von der Schnelligkeit, in der die verschiedenen Käufe und Verkäufe aufeinander folgen, das Geld seinen Besitzer wechselt. Es ist nicht die in Zirkulation tretende Geldmenge, die das „Austauschverhältnis der Goldmünzen zu den Waren“ [ebd.], das heißt die Preissumme der Waren bestimmt, sondern umgekehrt, es ist die Preissumme der Waren, die die in Zirkulation tretende Geldsumme bestimmt — eine Preissumme, die den Wert der Waren wie den des Geldes voraussetzt.

Hilferding meint, wenn jederzeit so viel Gold in Zirkulation sei, als dem Zirkulationsbedürfnis entspreche, dann bleibe das Austauschverhältnis der Goldmünzen zu den Waren stets das gleiche. Aber zu den Faktoren, die das Zirkulationsbedürfnis bestimmen, gehört gerade das Austauschverhältnis zwischen Gold und Ware.

Ebensowenig wie die Ausführungen Hilferdings in seinem „**Finanzkapital**“, geben mir die seines Artikels über „*Geld und Ware*“ Veranlassung, die von Marx in seinem „**Kapital**“ entwickelte Auffassung zu revidieren, daß das Gold mit eigenem Wert, der in letzter Linie durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt wird, und die Waren mit bestimmten Preisen in die Zirkulation treten und dadurch die Menge Geldes bestimmen, die erheischt ist, die Operation ihres Verkaufs durchzuführen. Ich sehe auch nicht den mindesten Grund, anzunehmen, daß sich darin irgend etwas ändert, wenn die Banken die Funktion der Schatzbildung und der Ausgabe von Geld aus den Schätzen zentralisieren.

Die theoretischen Ausführungen Hilferdings sind trotz ihres Scharfsinns verfehlt, weil an ihrem Ausgangspunkt Wert und Preis nicht genügend auseinandergehalten werden. Bei rein logischen Deduktionen ebenso wie bei mathematischen Rechnungen genügt aber ein unscheinbarer Fehler am Anfang, um alle weiteren Folgerungen und Berechnungen falsch zu machen und immer mehr in Widerspruch zu dem richtigen Ergebnis zu bringen, je weiter sie fortgesetzt werden, sie mögen an sich noch so richtig und einwandfrei sein. Der Scharfsinn des Denkers dient dann nur noch dazu, den Fehler schwerer erkennen zu lassen.

Schließlich hat sich als Ergebnis der Hilferdingschen Ausführung herausgestellt, daß, wenn er recht hätte, die Unbeweglichkeit der Warenpreise seit dem Aufkommen der Notenbanken eingetreten sein müßte. Aber selbst wenn wir mit Hilferding das „Wertverhältnis“ oder „Austauschverhältnis des Goldes“ nicht als Warenpreis, sondern als Goldwert auffassen, geraten wir nicht minder in Widerspruch zu den Tatsachen. Denn daß der Wert des Geldmetalls, Gold und noch mehr Silber, zu verschiedenen Malen im Laufe der entwickelten Warenproduktion sich geändert hat, steht fest. Nicht nur im siebzehnten Jahrhundert fand eine große Revolution der Produktionsbedingungen des Geldmarktes statt. Erst vor wenigen Jahrzehnten begann eine solche für Silber, und ihre natürliche Folge war ein entschiedenes Fallen des Silberwerts, auch in den Ländern mit Silberwährung. Und doch gab es dort schon Banken mit großen Metallschätzen, die jeden Silbergulden in ihren Kellern aufnahmen, der aus der Zirkulation austrat.

Die tatsächlichen Erfahrungen ebensowenig wie theoretische Erwägungen bieten uns irgend einen plausiblen Grund, die Hilferdingsche Theorie der Bestimmung des Geldwertes durch den gesellschaftlichen Zirkulationsprozeß anzunehmen und zu meinen, das Gesetz der Bestimmung des Wertes durch die gesell-

schäftlich notwendige Arbeit sei durch das Aufkommen der Banken aufgehoben gerade für die „Ware, deren Naturalform zugleich unmittelbar gesellschaftliche Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit in abstracto ist“ („**Kapital**“, 1, S. 124 [MEW 23, S. 156]). Im Gegenteil, in der Tatsache, daß selbst ein so scharfsinniger Denker und gründlicher Kenner unserer Produktionsweise wie Hilferding scheitert, sobald er von dieser Theorie des Wertes abweicht, sehe ich einen neuerlichen Beweis ihrer Richtigkeit — für das Gold ebenso wie für jede andere Ware.